

**Lutz Kroneberg**

## **Konkurrenz, Internationalität, Innovation und soziale Frage: Von der Weber-Revolte 1844 zum globalen Textilmarkt des 21. Jahrhunderts**

Blicken wir zurück auf 200 Jahre Textilindustrie in Deutschland und wagen dabei einen Blick in die große weite Welt – und ein wenig auch in die Zukunft.

Mit der Entdeckung Amerikas entstand in Europa ein neues Weltbild. Etwa um 1500 glaubte man hier, „das Zeitalter des Westens“ habe begonnen. Dies entsprach aber keineswegs den tatsächlichen globalen Gegebenheiten dieser Zeit und der kommenden Jahrhunderte. Zwischen 1500 und 1800 war **China** das Zentrum des internationalen Handels, **seine** Manufakturwirtschaft war die stärkste der Welt mit Handelsbeziehungen in die gesamte Welt. Adam Smith, der Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre, schrieb 1776: „China ist sehr viel reicher als alle Gegenden Europas.“ Und der Wissenschaftshistoriker Joseph Needham, einer der besten Kenner Chinas, stellt aus heutiger Zeit rückblickend fest: „Auf technologischer Ebene war China Europa vor wie nach der Renaissance überlegen, in der Stahl- und Eisenverarbeitung, bei feinmechanischen Produkten, z.B. Uhren, in der Bautechnik (Hängebrücken) und in der Produktion von Feuerwaffen.“

Die Textilindustrie **Indiens** war bis 1800 führend in der Baumwollverarbeitung. Durch die Kolonialisierung der Briten (ab 1756) wurde Indien ein reines Exportland für Rohbaumwolle und musste Ende des 19. Jahrhunderts seinen gesamten Eigenbedarf an Textilwaren durch Importe decken. Die Kolonialisierung Indiens kam für die Modernisierung der englischen Textilindustrie (John Kays „**Flying shuttle**“ 1734 und James Hargreaves „**Spinning Jenny**“ 1764) natürlich gerade recht, denn jetzt konnte die enorm gestiegene Nachfrage nach Baumwolle gedeckt werden. Chinesische und indische Manufakturen deckten um 1800 noch 53 % der Weltproduktion, 1900 waren

es nur noch 7,9 %. Aufgrund der kolonialen Expansion **und** der industriellen Produktion Europas sank der Lebensstandard in Indien und China erheblich. Lange glaubte man in Europa - viele glauben das wohl heute noch - dass die chinesischen Ameisen und die indischen Hungerkünstler den Errungenschaften der industriellen Revolution und der damit verbundenen Modernität des Lebens nicht zugänglich seien. Mit dem Ende von Weltkrieg und Kolonialisierung begann bereits die Modernisierung Indiens und Chinas, seit 30 Jahren mehr und mehr auch befreit von ethnischen, religiösen und ideologischen Behinderungen. Asien rückt schnell in das Zentrum der Weltwirtschaft und verschiebt die internationalen Gewichte. Das New York Magazin bezeichnet 2004 das 21. Jahrhundert als das chinesische Jahrhundert. Paul Samuelson, Nobelpreisträger für Wirtschaft 1970, einer der Mentoren der Theorie des internationalen Handels, fragt anschaulich: „Welche Handlungsmöglichkeiten gibt es für die anderen Marktteilnehmer, um sich mit dem 800 Pfund schweren Gorilla, der mitten in unserem Wohnzimmer steht, zu arrangieren?“ Vor vier Jahren noch bemerkte Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement sachlich richtig, dass ganz Indien weit unter der Wirtschaftskraft Nordrhein-Westfalens liege. Nach Projektionen von Goldman-Sachs kann Indien bei unverändert günstigen Bedingungen bis 2023 nicht nur an Nordrhein-Westfalen, sondern an Deutschlands Wirtschaftskraft vorbeiziehen. Wir alle spüren: Da tut sich was. Zwei Drittel aller Fotokopierer, Mikrowellenöfen, DVD-Spieler und Schuhe, mehr als die Hälfte aller digitalen Kameras und 40 % aller Tischcomputer werden bereits in China gefertigt – wenn man zynisch wäre, könnte man sagen: der Rest wird in Taiwan gefertigt, zumindest für Computer ist das richtig. Die Produktivität expandiert mit einer Jahresrate von 15 %, im wesentlichen angestoßen durch ausländische Investitionen und gefördert durch erhebliche Steuervorteile des chinesischen Staatsapparates.

„Ich geh mal eben in die Stadt – und hol mir bei H&M einen Pullover.“ Die Jugend hat es im Sprachgebrauch schon vor 20 Jahren schnell erkannt: Man kauft keinen Pullover mehr, man holt sich einen. Chinas Textilexporte hatten 2006 ein Volumen von ca. 120 Milliarden US-Dollar. Das entspricht einem Verkaufsvolumen in den Zielländern von geschätzten 900 Milliarden US-Dollar. Schätzungen gehen davon aus, dass China bereits einen Anteil von 50 % am Welttextilhandel hat.

Ich habe es mir abgewöhnt, das Kaufverhalten der Damenwelt z.B. im Centro Oberhausen in puncto Textilien zu beobachten. Hier und woanders immer das gleiche Ritual: Gelangweilt werden x-mal Pullover, Hemden, Jacken, Hosen, Röcke eines flüchtigen - häufig verächtlichen - Blickes gewürdigt, manchmal probiert und manchmal wohl mehr oder weniger zufällig auch gekauft. Die Ladenketten bieten ohnehin alle denselben tollen uniformen Vielfaltstil an. Für die soziale und wirtschaftliche Dimension der Textilie besteht im allgemeinen Käuferpublikum kaum ein Interesse.

Wen interessieren schon bei der Wanderung durch die Verkaufsräume von Tchibo, H & M, ESPRIT, ZARA, Aldi, Karstadt/Quelle, Metro, Kaufhof, C&A, P&C und wie sie alle heissen, die ausgemergelten Gesichter der Kinderarbeiter z.B. in Indien, der Ausgebeuteten, Hungernden und früh Sterbenden in Bangladesh oder Indien, oder die Arbeits- und Lebensbedingungen chinesischer Textilarbeiterinnen? Wer fragt sich schon, wieso er eine gut gefütterte Winterjacke mit Kapuze, mit zahlreichen Reißverschlüssen, vielen Nähten, dem Material, der Verarbeitung, der Konfektionierung, mit bunt bedrucktem Karton, mit Transport, deutscher Mehrwertsteuer und Unternehmergewinn für schlappe 24,90 € bekommt? Die 700 Millionen Tonnen Textilmüll jährlich allein in Deutschland interessieren ebenfalls nur wenige.

Eine andere Betrachtungsweise:

Legen wir den Lohn einer Arbeiterin oder eines Arbeiters in der chinesischen Bekleidungsindustrie mit 100 % zugrunde. Sie verdienen dann

1,5 %	der Kollegen in Deutschland
2,5 %	in Japan
3,5 %	in Amerika
30 %	in Mexiko
35 %	in Portugal
120 %	in Bangladesh

Das Arbeitskräftereservoir in China, das bereit ist, zu **jeder** Bedingung zu arbeiten, wird allein unter den Land- und Wanderarbeitern auf bis zu 300 Millionen Menschen geschätzt. Ein rigoroser Kommando-Kapitalismus der Partei-Kader (korrupt, geldgeil, unmoralisch, ohne ein Bewusstsein von Arbeitsethik, häufig rassistisch, aber von den nordamerikanischen und europäischen Einkäufern hofiert) bestimmt bei rasantem jährlichem Wachstum inzwischen weite Bereiche der weltweit erforderlichen Textilproduktion und Handelsbeziehungen, inzwischen fast 50 % der weltweiten Textilproduktion.

Zwischenbemerkung: Bei Kinderspielzeug und Schuhen ist das nicht viel anders. Schon im Kaiserreich um 200 vor Christus existierten in Wenzhou private Banken. Heute hat die Metropole eine imposante Skyline, eine Börse, Chinas modernste Bank, perfekt funktionierende Behörden und einige der erfolgreichsten Unternehmen des Landes. Die Musterstadt wird weltweit vor allem wegen ihrer einzigartigen Schuhproduktion bestaunt. Insgesamt werden pro Jahr geschätzte 1,5 Milliarden Paar Schuhe hergestellt. In Produktion und Verkauf sind fast 400.000 Menschen beschäftigt. Von Januar bis Oktober 2005 exportierte China 805 Millionen Paar Schuhe in die EU mit einem Wert von 2,6 Milliarden US-Dollar, Ladenverkaufswert in Europa geschätzte 30 Milliarden US-Dollar.

Wer kann unter diesen Bedingungen in Portugal oder Deutschland noch Textilien - oder Schuhe, Spielzeug oder Computer, oder Häckselmaschinen, oder oder oder ... herstellen? Niemand. Selbst Länder wie die Türkei, wo die Löhne für Textilarbeiter etwa bei 15 % des deutschen, aber bei 1.000 % des chinesischen Niveaus liegen, sind bereits heftig unter Druck geraten. Aldi, immerhin der achtgrößte Textileinzelhändler in Deutschland, hat seinen gesamten Einkauf auf einen Schlag aus der Türkei abgezogen. Noch schlimmer: Aufgrund seiner Verfügbarkeit über alle für die Textilfertigung notwendigen Rohstoffe kann China die komplette Wertschöpfungskette nutzen. Textilarbeiter in Vietnam, Kambodscha, Mexiko, Marokko und anderswo sind die Leidtragenden. Produziert wird in China in der Regel mit modernen Anlagen, die mit ausländischem Kapital etabliert wurden, oder von alten Produktionsstandorten nach

dort verbracht wurden. In China sind so Textilriesen entstanden, die gegenüber den Ärmern der Welt alle Vorteile auf ihrer Seite haben. Und wenn Exportquoten vorübergehend für China verändert wurden? Kein Problem. Der chinesische Konzern Tack Fat Group (Lieferant grosser Handelsketten) verlagerte dann schnell Teile seiner Produktion z.B. nach Kambodscha und exportierte von dort aus. Bis Ende 2008 müssen ohnehin alle Quoten lt. WTO endgültig fallen. Nachdem die Quoten vorläufig bereits Anfang 2005 gefallen waren, schnellten die Importe aus China in die Höhe, zu Lasten der Importe aus Süd- und Osteuropa, Mexiko, Bangladesch, Sri Lanka, Indonesien und den Philippinen, Kambodscha und Marokko, dort verbunden mit dramatischen Arbeitsmarktproblemen. Dazu kommt sehr gute Qualität aus den chinesischen Massenschneidereien und die Lieferqualität ist besser als aus anderen Ländern. Da mit Textilimporten aus China im Einzelhandel phantastische Gewinne erzielt werden, sind die großen Handelsketten inzwischen längst die Lobby Chinas, wenn es um Einflussnahmen auf die Quoten geht.

Die Fa. Dierig, 1802 in Langenbielau, heute Bielawa, als 1-Personen-Gesellschaft gegründet und vor dem 2. Weltkrieg Europas grösster Textilkonzern mit 15.000 Beschäftigten und zu den Olympischen Spielen in München 1972 noch mit dem Slogan werbend „Dierig zieht die Welt an“, hat diese Entwicklung bereits Mitte der 70er Jahre erkannt und Ende der 80er Jahre mit einem konsequenten Abbau von Produktionskapazitäten in Deutschland vorgenommen. Bereits zwischen 1971 und 1981 verliert die deutsche Textilindustrie 40 % ihrer Arbeitsplätze, das sind 200.000. Später beschleunigen hoch subventionierte Textilkapazitäten in den neuen Bundesländern diesen Prozess. Da im Osten die versprochenen blühenden Landschaften entstehen sollen, bieten Kohl-Regierung und Treuhand der Dierig AG die Rückübertragung dreier Werke in Ostdeutschland an unter der Voraussetzung, dass Dierig alle Standorte im Westen aufgeben und in den Osten verlagere. Den Sozialplan für etliche tausend Arbeitslose im Westen will die Kohl-Regierung zahlen. Dierig lehnt dieses „unmoralische Angebot“ (Originalton Dierig) ab und versucht es aus eigener Kraft. 1992 wird in Bocholt und Rheine die Produktion eingestellt. Innerhalb von nur 9 Jahren bricht der Umsatz von 400 Millionen DM auf 121 Millionen DM ein.

Christian Dierig, in der sechsten Generation mit der Leitung des Unternehmens befasst, designt heute Bettstoffe und Textilien, produziert wird in Polen (auf Maschinen, die 1929 dort von der Fa. Dierig etabliert wurden), in Ungarn und in China.

Jahresumsatz mit Textilien heute ca. 75 Millionen Euro mit 300 Mitarbeitern in Augsburg.

Helmut Schmidt, dem grossen Hamburger, war es zu Anfang der 70er Jahre lieber, die Hemden würden auf den Philippinen produziert und nach Deutschland verkauft, und Deutschland baute die Waschmaschinen, die auf den Philippinen der emsigen Hausfrau helfen. Manche haben Schmidts einfachen, aber weitsichtigen Hinweis verstanden, andere nicht. Heute kommen weder die Hemden noch die Waschmaschinen aus Deutschland – von wenigen Nischenlieferanten einmal abgesehen.

Wer hat in Deutschland heute Kenntnisse von diesen Vorgängen? Oder nur Ahnungen? Oder verstehen wir heute genau so wenig unsere heutige Situation, wie die Menschen um 1844 zur Zeit des schlesischen Weberaufstandes ihre aktuelle? Gerne wird von der **postindustriellen** Phase der gesellschaftlichen Entwicklung gesprochen. Was ich im übrigen für eine völlig abwegige These halte. Denn industriell produziert wird heute mehr als je zuvor, nur an anderen Schauplätzen. Und inzwischen geraten Dienstleistungsbereiche wie Banken und Versicherungen in einen Industrialisierungsprozess mit beachtlicher Dynamik und in einen damit verbundenem Arbeitsplatzabbau, denken wir auch an die Industrialisierung der Nahrungsmittelproduktion.

Aber sich für Kapital, Produktionsbedingungen, soziale Verhältnisse, Wirtschaft, Arbeit, Ethik, unternehmerisches Handeln, Verantwortung, Solidarität, Internationalität, Arbeitnehmerinteressen zu interessieren – wo finden Informationen, Gespräche und Diskussionen statt? Das alles ist natürlich ein Thema für ein zeitgemässes Textilmuseum, das viel mehr als ein Regionalmuseum ist, sondern den regionalen, nationalen und internationalen Zusammenhang der Textilherstellung früher, heute und zukünftig anschaulich macht. Dabei sollte nicht der Eindruck erweckt werden, die

Textilindustrie sei eine nicht mehr oder bald nicht mehr präzente Industrie in Deutschland. Vielfältige neue Anwendungen, z.B. in der Medizintechnik, basieren auf Kenntnissen und Geschick von Webern. Nur ein Beispiel: Am Lehrstuhl für Thoraxchirurgie der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf ist ein neues Operationsverfahren für Patienten mit Herzinsuffizienz in Vorbereitung. Wenn ein Herzbeutel stark erweitert und erschlafft ist, soll ein Netz aus einem Metall-Kunststoffgewebe um den erschlafften Herzbeutel gelegt werden, um ihm so seine ursprüngliche Größe wiederzugeben und die Pumpleistung des Herzens wiederherzustellen. Dies würde vielen Menschen den frühen Tod oder eine Herztransplantation ersparen. Ohne Wissen und Geschick von Webern wäre dieses Netz nicht herzustellen. Versetzen Sie sich in die Vorstellung, dieses Operationsverfahren wird zum Erfolg, der Bedarf an diesem patentierten Netz wäre weltweit vorhanden. Hier entstehen dann Arbeitsplätze. Auch solche innovativen Themen können in einem Textilmuseum präsent sein. Die Einstellung „Wird doch heutzutage eh alles in China gemacht!“ ist grundfalsch und eine Katastrophe für die nachrückenden Generationen. Spezialstoffe in neuen Einsatzformen und eine Höchstautomatisierung sind zukunftssträchtige Arbeitsfelder auch in Deutschland. Diese neuen, aktuellen Felder der deutschen Textilindustrie gehören neben stets aktualisierten Informationen über die Entwicklung der internationalen Textilindustrie in ein Textilmuseum, wie es hier in Bocholt weiterentwickelt wird.

Spannend ist die Geschichte der Textilindustrie allemal: Wenn ein für Deutschland ungewöhnliches Ereignis, dazu noch zeitlich sehr überschaubar, der dreitägige Aufstand der Weber, mit elf von preußischem Militär erschossenen Personen, darunter Frauen und Kinder, vom 4. bis 6. Juni 1844 in Schlesien, Langenbielau und Peterswaldau, in 130 Jahren deutscher Geschichtsbetrachtung nie eine entsprechende Würdigung gefunden hat oder gar aufgearbeitet wurde, muss dies nicht verwundern: bis 1918 war es im Kaiserreich verboten, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Sozialdemokratische Redakteure, die etwa das Weberlied von Heinrich Heine aus dem Jahr 1844 erneut abdruckten, mussten mit Verfolgung durch die Justiz und drakonischen Strafen rechnen. Lediglich durch Gerhart Hauptmann's Weber-Drama gelangte das Thema in das Bewusstsein einer zumindest literarisch interessierten

Öffentlichkeit. Nach Ende des Kaiserreichs fand das Thema in der Weimarer Republik nur geringes Interesse, im Dritten Reich hatte die Beschäftigung mit deutschen Aufständischen schon gar keinen Platz, und nach Ende des 2. Weltkrieges hatten Historiker – welche eigentlich mit welcher Vergangenheit? – alles Mögliche im Kopf, aber nicht die Auseinandersetzung mit sozialen Fragen des 19. Jahrhunderts, mit den Lebensumständen von Textilarbeitern, von armen und kleinen Leuten. In China ist es heute natürlich anders – aber mit Ähnlichkeiten. Gegen die Aufstände und Protestaktionen z.B. von chinesischen Bergarbeitern, die unter unvorstellbar gefährlichen Bedingungen arbeiten, aber monatelang keinen Lohn bekommen, ist der Weberaufstand von 1844 nur ein laues Lüftchen. Mit einem Spitzel-, Agenten- und Polizeisystem der besonderen Art wird in China kontrolliert und unter der Decke gehalten, wo es nur geht. Aber wie lange noch? Mit etwas mehr Freiheit und Information, mit immer deutlicher werdender Klassenbildung mit Spaltung in Arm und Reich werden Arbeiter- und Bürgerproteste in China zunehmen und Staat und Partei - aber auch uns - zukünftig in Atem halten.

Für uns kann eine Beschäftigung mit der Weberrevolte in Schlesien heute zu vielerlei Überlegungen führen, ich formuliere einige:

1. Noch 1935 gestattete Adolf Hitler per Dekret das „Schlachten von Hunden zum Zwecke des menschlichen Verzehrs“ in Schlesien, so gross war die Not weiter Teile der Bevölkerung auch ca. 90 Jahre nach der Weberrevolte noch immer. Wenn auch die Weber des Jahres 1844 schon unter ärmlichen bis elenden Umständen lebten und arbeiteten, mit graduellen Unterschieden zwischen Baumwoll- und Leinenwebern - so wurde ihre Lage durch eine Kartoffelfäule, die sich im Jahr 1845 blitzartig von Irland über ganz Europa ausbreitete, so verschlimmert, dass es 1845 und in den Folgejahren abertausende von Hungertoten in Schlesien, aber auch anderen deutschen Webereidistrikten, gab. **Armut und Hunger** sind in der Geschichte Deutschlands weitverbreitet, nichts Aussergewöhnliches. Armut und Hunger sind auch heute in Deutschland noch, oder wieder, präsent und werden es noch lange bleiben. Man kann das natürlich auch verdrängen.

2. Zwar sah Goethe schon 1821 „das Wetterleuchten eines neuen Zeitalters – des industriellen Zeitalters – am Horizont“. Was das aber genau sein würde, wussten weder er noch andere. Schon 20 Jahre später arbeiteten in Deutschland, nehmen wir mal die ca. 35 deutschen Kleinstaaten zusammen, bei einer Gesamtbevölkerung von 30 Millionen Menschen, 7,5 Millionen, also ein Viertel, in der Textilwirtschaft. Nicht in riesigen Fabriken, sondern in Heimarbeit, aber ganze Dörfer und Landstriche waren durch Spinnen, Weben, Färben und Weiterverarbeitung geprägt. In Schlesien, in Wuppertal, in Krefeld, in Bielefeld, Ravensburg, um nur einige zu nennen. Natürlich gab es zu dieser Zeit bereits einen **Weltmarkt** für Textilien: Mexiko, Afrika und als Ergebnis der Kolonialisierung Indien, Südamerika und die Türkei, und viele andere Länder waren Abnehmer für wohlfeile Stoffe.
3. Wurden Textilien nur in Deutschland produziert? Mitnichten. Frankreich mit Schwerpunkt in Lyon bemühte sich ebenfalls um den Weltmarkt. Und die Engländer: besonders fleißig und rührig. Es gab eine starke internationale **Konkurrenz** um den Weltmarkt. Dabei waren Indien und China aufgrund der Kolonialisierung gerade ein Auslaufmodell.
4. In England wird seit 1760 die Spinn- und Webtechnik revolutioniert. Um 1830 ist die Mechanisierung der Baumwollfertigung in England bereits abgeschlossen. Die Folge: vielfach schnellere und bessere Produktion, niedrigere Produktionskosten, verbesserter Absatz auf den Weltmärkten zu Lasten hauptsächlich der deutschen Textilproduktion. **Es gab im 18. und 19. Jahrhundert eine sensationelle technische Innovation** (viele neigen ja heute gerne dazu, um ihre besondere Fortschrittlichkeit und Modernität in den Mittelpunkt zu stellen, so zu tun, als sei technischer Fortschritt erst im späten 20. und jetzt im 21. Jahrhundert so rasant geworden, und deshalb seien auch heute die Anforderungen so hoch und das Leben werde immer hektischer – was angesichts historischer Tatsachen nur hohle Phrasen sind) und es gibt **Ratlosigkeit**, wie damit insgesamt umzugehen sei. In Deutschland gab es um

1844 alle nur denkbaren Vorschläge (die Weber sollten weniger saufen und rammeln wurde dabei auch häufig gehört) - aber der Vorschlag, in Deutschland die technische Innovation zu fördern und den Rückstand zu England und Frankreich aufzuholen, wurde kaum vernommen. Nur wenige Kaufleute, Unternehmer und Industrielle setzten in dieser Zeit auf diese Karte, z.B. Dierig in Langenbielau.

5. Die technische Modernisierung der chinesischen Textilindustrie wird zu einem grossen Anteil mit Textilmaschinen aus Deutschland bewerkstelligt. Allein im Jahr 2004 lieferte nach Angaben des Verbandes Maschinen- und Anlagenbau (VDMA) Deutschland Textilmaschinen im Wert von 1 Milliarde Euro nach China. 2005 beantragten chinesische Unternehmen bei der EU Einfuhrgenehmigungen für insgesamt 373 Millionen T-Shirts, fünfmal so viel wie 2004. Gleichzeitig sank der Stückpreis der Ware um 40 % auf durchschnittlich 1,41 Euro. Bei Strickwaren waren es neunmal mehr Importlizenzen, die Preise um ein Drittel niedriger. Und meine Herren: 84 % aller Unterhosen kommen aus China, um ein Fünftel billiger als 2004. Ihre Dessous und Unterwäsche, meinen Damen, hat mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit eine chinesische Arbeiterin eingepackt. Bekleidung in Deutschland kostete im übrigen 2005 nur 1,6 % weniger als ein Jahr zuvor.

Aber wer formuliert heute in Deutschland die Frage, was denn nach der automobilen Produktion kommt, wenn diese aus Deutschland verschwunden ist? Vor wenigen Monaten fragte die coole Marietta Slomka in ihrer Moderation von **heute** einen wissenschaftlichen Vertreter der Automobilindustrie: „Wie lange dauert das eigentlich noch, bis Deutschland kein Produktionsstandort für Autos mehr ist?“ Die Antwort des automobilen Sachverständigen: beruhigend. Der Vorsprung des deutschen Know-Hows sei so groß, das könne er sich überhaupt nicht vorstellen. Eben. Dass in China auch die Transrapid-Technik kopiert wird und eine ganze Autofabrik für einen Chrysler-Kleinwagen komplett kopiert und realisiert wird, wen sollte das schon beunruhigen? Und vielleicht fahren Sie ja auch bereits ein Auto aus chinesischer Produktion: Der Honda Jazz wird in China gebaut und auch in Deutschland von der Hausfrau für ihre

Einkaufsfahrten genutzt. Chinesische Autofabriken – keine Joint-Ventures mit Japan, USA und Deutschland – rein chinesische Autofabriken geben dem europäischen Fernsehen schon heute keine Drehgenehmigungen mehr und planen, in spätestens 15 Jahren wettbewerbsfähige Wagen auf den europäischen Markt zu exportieren. Dass dies der Fall sein wird, daran habe ich keinen Zweifel. In Duisburg gibt es bereits einen Autohändler, der eine chinesische Marke im Sortiment hat.

Zeichnet sich nicht am Horizont bereits ab, dass Opel nicht mehr in Bochum und Rüsselsheim produziert, Ford nicht mehr in Köln, VW nicht mehr in Wolfsburg, dass in zehn bis 15 Jahren nur noch Mercedes, BMW und Porsche in Deutschland produzieren und das gesamte Kleinwagen- und Massengeschäft in der Slowakei (Monatslohn für einen Bandarbeiter dort z.Zt. ca. 550 €, in Rumänien (120 €), Korea und China (70 €) produziert wird?

Und was kommt danach? 1844 konnten sich nur ganz wenige Menschen vorstellen, dass es eine Industrialisierung geben werde. Welche Ausmaße diese haben würde, dafür gibt es auch in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts keine einzige treffende Aussage. Die Vision für die Industrialisierung und damit die Chance zu ihrer gesellschaftlichen Gestaltung fehlte.

Wo ist in Deutschland und Europa heute die Vision für ein gesellschaftliches System mit nur geringer industrieller Produktion? Für die Zeit, in der in Deutschland höchstens noch Autos konstruiert und entwickelt, aber nicht mehr produziert werden. Wird Deutschland zur Know-how und Handelsnation? Oder nur zur Handelsnation? Oder gar zu einer reinen Verbrauchernation? Letzteres wäre wohl vielen in Deutschland am liebsten, nur wo soll dann das Geld herkommen, um die vielen schönen Produkte der neuen Welt zu konsumieren? Wer diskutiert das mit den jungen Menschen, die sich orientieren wollen? Und Deutschland befindet sich nicht am Anfang der Entwicklung, sondern mittendrin mit sich täglich verstärkender Tendenz zum Produktionsexport.

Was werden die Menschen eines Tages in Deutschland machen, wenn die produzierenden Tätigkeiten immer weniger werden, und andererseits die

Anforderungen an Arbeit dort, wo weiter zukunftssträftig entwickelt und produziert werden könnte, immer höher werden, aber mit normalen Schulkenntnissen nicht mehr bewältigt werden können? Wie reagiert Europa auf die gewaltigen und systematischen Bildungsanstrengungen in Indien? Wie verändern sich Ethik und Moral, wenn weite Teile der Bevölkerung keine Arbeit mehr im Sinne industrieller Arbeit kennen, mit ihrer Disziplin, Ordnung, Fleiss, Vorbildfunktion, aber auch der Motivation, es einmal – zum Beispiel durch Bildung – besser zu haben?

Wer formuliert die Fragen,  
wer formuliert die Probleme,  
welche gesellschaftlichen Lösungen gibt es,  
wer diskutiert diese  
und wie können diese angemessen in den gesellschaftlichen Prozess eingebracht werden?

Viele Fragen, wenige Antworten.

Dabei haben die Menschen in Deutschland schon häufig Erfahrungen eines tief greifenden gesellschaftlichen Wandels aufgrund technologischer Entwicklungen gemacht. Erinnern wir uns an die schlesischen Weber:

1844 gibt es für Textilprodukte einen Weltmarkt mit internationaler Konkurrenz und einer rasanten technischen Innovation. Wer damals bestehen wollte, musste bereits global denken (wo produziere ich, mit welcher Technik, wo sind meine Absatzmärkte?). Das machte aber nicht der einzelne Weber, sondern sein Handelshaus, z.B. das Handelshaus Dierig in Langenbielau.

Schon vor 160 Jahren hatte Produktion im industriellen Maßstab in Deutschland nur eine Chance, wenn das Auge auf den Weltmarkt und die internationale Konkurrenz gerichtet war.

Warum – frage ich – haben so viele Menschen mit diesen in Deutschland besonders intensiv gemachten Erfahrungen so tief sitzende Probleme mit technischer Innovationen, internationaler Konkurrenz und Globalisierung, aber auch einen so schlecht ausgeprägten gesellschaftlichen Kommunikations- und Organisationsgrad, mit solchen Situationen umzugehen?

Diese Ressentiments beruhen nach meiner Einschätzung vor allem auf **Nichtwissen** über diese Art von historischen Veränderungsvorgängen. In Schulen praktisch gar nicht thematisiert, selbst in den historischen Seminaren der Universitäten zumindest bis Mitte der 60er Jahre kaum präsent, und auch heute nur in der Betriebswirtschaftslehre vertreten, dümpelt diese zentrale Thematik des heutigen nationalen und internationalen Wirtschaftslebens in ihrer **historischen und sozialen** Betrachtung und Erklärung dahin.

Globalisierung ist zunächst mal nicht mehr als eine Öffnung und Liberalisierung der Konkurrenz- und Handelsbeziehungen in und mit Ländern, die an diesen Prozessen vorher nicht oder in nur sehr geringem Umfang teilgenommen haben oder teilnehmen durften. Über Importquoten und Handelsbeschränkungen wurden Länder der Dritten Welt vom europäischen und nordamerikanischen Markt ferngehalten, diese Beschränkungen lockerten sich allmählich und nun schneller und schneller und sollen 2008 ganz wegfallen, dies ist zur Zeit Konsens der internationalen Organisationen (WTO).

Warum sollten die Armen der Welt nicht auch produzieren dürfen? Das ist doch sinnvoll und gut.

Wenn sie allerdings Spielball international agierender Finanzgruppen sind und reines Ausbeutungs- und Profitmaximierungspotential, wem nutzt das?

Nichts ist neu daran, dass zwischen Ländern, zwischen Nationen, zwischen Kontinenten getauscht, gehandelt und produziert wird. Die Geschwindigkeiten und Mengen haben sich verändert und damit auch die Geschwindigkeit des sozialen

Wandels. Die Globalisierung (wer spricht eigentlich von Afrika sowie Süd- und Mittelamerika) ist in ihrer derzeitigen Praxis eine Profitmaximierung für international handelnde, finanzkräftige Körperschaften – kaum was für den einzelnen, aktiven, kreativen. In der internationalen Textilindustrie von Globalisierung zu sprechen, ist völlig unangemessen: Es findet vielmehr ein Konzentrationsprozess auf China statt, also genau das Gegenteil von Internationalisierung. Und man kann es drehen und wenden wie man will, demonstrieren, argumentieren – etwa 30 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung in Deutschland werden in den nächsten zwei Jahrzehnten ihren Arbeitsplatz verlieren, soweit sie noch im produzierenden Gewerbe tätig sind.

Skandalös an diesem Geschehen ist, dass schlesische, westfälische, französische oder englische Weber um 1844 in Europa unter extrem nachteiligen Bedingungen arbeiteten – und dass wir nun nach gut 160 Jahren feststellen dürfen, dass in weiten Teilen der Welt heute die Arbeitsbedingungen um keinen Deut besser sind, eher noch schlechter, was unserer Freude über die preiswerten Klamotten aber keinen Abbruch tut. Für China ist zu den Arbeitsbedingungen stichwortartig festzuhalten:

Lohn am Rande des Existenzminimums

keine Versammlungs- und Gewerkschaftsrechte

willkürliche Entlassungen

Vorenthalten von Lohn

keine Alterssicherung

Missachtung der Menschenrechte

Missachtung ökologischer Erkenntnisse

Kasernierung der Arbeitskräfte.

**Das ist unsere Sicht der Dinge. Aus der Perspektive einer chinesischen Textilarbeiterin z.B. stellt sich das aber ganz anders dar:**

Sie ist glücklich, zu den Auserwählten zu gehören, arbeiten zu dürfen und Geld zu verdienen.

Sie bekommt in der Fabrik regelmäßig und gut zu essen.

Sie erwirbt soziale Anerkennung, da sie Geld für die Familie, vor allem für die Versorgung der Eltern und Großeltern bereitstellt.

Sie verbessert ihren sozialen Status, indem sie in der Fabrik erlebt, daß Küchen- und Reinigungskräfte weniger wertvolle Arbeit leisten als sie.

Sie spart Geld und hat nach 8 Jahren Fabrikarbeit den Grundstock für eine Aussteuer, die ihre Heiratschancen verbessert. Sie hat durch ihre Arbeit eine Perspektive.

Und in Deutschland. Produktion ade. Es kommen völlig neue Anforderungen auf die Gesellschaft und den einzelnen zu, an seine Kreativität und Flexibilität, die Anforderungen an Erziehung, Schule, Ausbildung und Selbstlernen verändern sich. Die Entwicklung der vergangenen 30 Jahre wurde öffentlich wenig reflektiert, es wurde an den Gegebenheiten vorbei die Halbierung von Arbeitslosenzahlen gegen besseres Wissen versprochen, überwiegend gibt es fast nur Nichtwissen dazu. Da hilft Pisa: Die Jungen müssen mehr lernen, mehr leisten, früher lernen, präziser lernen, früher anfangen zu arbeiten, mehr arbeiten, länger arbeiten. Da hilft aber viel mehr ein Textilmuseum, das jungen Menschen einen Eindruck vom Zusammenspiel literarischer, philosophischer, historischer, sozialer und technischer Abläufe im nationalen und internationalen Maßstab liefert.

Heute sehe ich für ein öffentliches Bewusstsein, das die Kategorien Ausbildung und Arbeit, Intelligenz und Fortschritt, Internationalisierung, soziale Verantwortung,

Parteilichkeit, Kreativität und Flexibilität umfasst eher schwarz: Ein Bildungs- und Wissensanspruch ist im Elternhaus aufgrund nicht stattgefundener Bildung zu diesen Themen in den vergangenen Jahrzehnten – wie lange muss man eigentlich zurückgehen? - nicht vorhanden, und die Schule inklusive Gymnasium, leistet in puncto historischer Aufklärung nicht viel mehr als Betroffenheits-Lamentiererei zum Holocaust, über das Fernsehen werden mehr Klingeltöne an die junge Klientel gebracht als Nachdenkenswertes, in der politischen Diskussion wird ohne historische Dimension tagesgeschäftig und formelhaft diskutiert, ein nachvollziehbarer Diskurs findet nicht statt.

Der Aufstand der schlesischen Weber, die Geschichte der Textilindustrie, die Geschichte der Arbeit mit ihrer Ethik und Moral, öffnet heute die Möglichkeit, **derzeitige** wirtschaftliche und soziale Vorgänge und Entwicklungen in ihrer historischen internationalen Dimension verständlich zu machen und die Zukunft besser zu verstehen und zu gestalten. Die Schlacht um die textile Massenproduktion hat Europa inzwischen verloren. Deutschland muss aufpassen, nicht auch noch die Schlacht um Nischen- und Spezialprodukte und um HighTech-Produkte zu verlieren. Ein Textilmuseum kann diese Zusammenhänge geradezu idealtypisch präsentieren und damit einen besonderen Beitrag zu einer verantwortlichen, zukunftsbezogenen Bewusstseinsbildung unter jungen Menschen leisten.

Literaturhinweise:

1. Dierig. Weber. Seit 1805. Mit Texten von Hans Pöllmann. Edition Braus, Heidelberg 2005
2. Dany Richarz: Der chinesische Textilmarkt – Handel und Produktion. Seminararbeit September 2007
3. Lutz Kroneberg / Rolf Schlösser: Weber-Revolte 1844. Der schlesische Weberaufstand im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik und Literatur, Köln 1979

Lutz Kroneberg, Dezember 2007

Vortrag Textilmuseum Bocholt 11. Dezember 2007

